

TRAJEKTE

Eine Reihe des Zentrums für
Literatur- und Kulturforschung Berlin

Herausgegeben von

Sigrid Weigel und Karlheinz Barck †

Daniel Weidner · Stefan Willer · Hrsg.

Prophetie und Prognostik

Verfügungen über Zukunft
in Wissenschaften, Religionen
und Künsten

Wilhelm Fink

Die dieser Publikation zugrunde liegende Tagung und die Drucklegung dieses Bandes wurde vom Bundesministerium für Bildung und Forschung unter dem Förderkennzeichen 01UG0712 gefördert. Die Verantwortung für den Inhalt liegt bei den Herausgebern.

Umschlagabbildung:

Johann Heinrich Füssli: Therasias erscheint dem Ulysseus während der Opferung, 1785-85, Graphische Sammlung der Albertina Wien, <http://www.zeno.org/Kunstwerke/B/Füssli,+Johann+Heinrich%3A+Therasias+erscheint+dem+Ulysseus>

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Alle Rechte, auch die des auszugsweisen Nachdrucks, der fotomechanischen Wiedergabe und der Übersetzung, vorbehalten. Dies betrifft auch die Vervielfältigung und Übertragung einzelner Textabschnitte, Zeichnungen oder Bilder durch alle Verfahren wie Speicherung und Übertragung auf Papier, Transparente, Filme, Bänder, Platten und andere Medien, soweit es nicht §§ 53 und 54 UrhG ausdrücklich gestattet.

© 2013 Wilhelm Fink Verlag, München
(Wilhelm Fink GmbH & Co. Verlags-KG, Jühenplatz 1, D-33098 Paderborn)

Internet: www.fink.de

Einbandgestaltung: Evelyn Ziegler, München
Printed in Germany.

Herstellung: Ferdinand Schöningh GmbH & Co. KG, Paderborn

ISBN 978-3-7705-5359-4

JÜRGEN BROKOFF

Prophetie, *Poeta vates* und die Anfänge moderner
Dichtungswissenschaft
Anmerkungen zur Konstellation
Hölderlin – Hellingrath – George

I

Wenige Phasen in der Kulturgeschichte Deutschlands sind so sehr durch die Präsenz eines prophetischen Diskurses gekennzeichnet gewesen wie das erste Drittel des 20. Jahrhunderts. In der Zeit vor dem Ausbruch des Ersten Weltkriegs und in den Jahren der Weimarer Republik, die einmal die „Krisenjahre der Klassischen Moderne“ genannt wurden,¹ taucht eine Vielzahl von selbsternannten Geistersehern, Wunderwirkern und Heilsbringern auf, die auf allen Gebieten des gesellschaftlichen Zusammenlebens Abhilfe und Erlösung versprechen.² Die Allgegenwärtigkeit dieses Versprechens lässt daran zweifeln, dass der von Heilssuche getragene prophetische Diskurs *im Rücken* einer sich fortentwickelnden Wissenskulturskultur stattgefunden hat. Vielmehr gehört sein Erlösungsversprechen zu den „beherrschenden Gedanken“³ der damaligen Zeit und bezeugt die prekäre Koexistenz von Wissenschaft einerseits und Prophetie andererseits. „Es sei“, schreibt der Philosoph Max Scheler am Ende der Weimarer Republik, „eine beispiellose Sehnsucht nach Führerschaft allüberall lebendig“,⁴ die eine entsprechende Anzahl von Propheten, Heilanden und Weltverbesserern mit sich bringt. Angesichts dieser geistesgeschichtlichen Lage konnte eine Erinnerungsfeier für die Gefallenen des Ersten Weltkrieges, um ein Beispiel aus dem Jahr 1922 anzuführen, leicht in die Frage münden: „Wann kommt der Retter Deutschlands?“ Der Historiker Klaus Schreiner hat diese Frage, die Honoratioren aus einem kleinen Kurort in der Lüne-

1 Vgl. Detlev J. K. Peukert: *Die Weimarer Republik. Krisenjahre der Klassischen Moderne*, Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1987.

2 Vgl. Ulrich Linse: *Geisterseher und Wunderwirker. Heilssuche im Industriezeitalter*, Frankfurt a. M.: Fischer 1996; zu Konzepten der Zukunft in der Weimarer Republik vgl. Rüdiger Graf: *Die Zukunft der Weimarer Republik. Krisen und Zukunftsaneignungen in Deutschland 1918–1933*, München: Oldenbourg 2008.

3 Vgl. dazu Michael Jeismann (Hg.): *Obsessionen. Beherrschende Gedanken im wissenschaftlichen Zeitalter*, Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1995.

4 Max Scheler: „Vorbilder und Führer“, in: ders.: *Zur Ethik und Erkenntnislehre*, Berlin: Der Neue Geist Verl. 1933, S. 151.

burger Heide aufgeworfen haben, zum Titel einer umfangreichen Studie über den politischen Messianismus in der Weimarer Republik gemacht.⁵

Ein zweites, ebenfalls von Schreiner angeführtes Beispiel ist literarischer Natur. In Robert Musils Roman *Der Mann ohne Eigenschaften*, dessen berühmte Eingangspassage zu einem „schönen Augusttag des Jahres 1913“⁶ mit der Meteorologie einen Bereich der seriösen wissenschaftlichen Prognostik ins Spiel bringt, werden im 108. Kapitel die Gedanken des Generals Stumm von Bordwehr über die „Beliebtheit der Wortgruppe Erlösung“⁷ beschrieben. „Man war überzeugt“, heißt es da,

daß es nicht mehr weitergehe, wenn nicht bald ein Messias komme. Das war je nachdem ein Messias der Medizin, der die Heilkunde von den gelehrten Untersuchungen erlösen sollte, während deren die Menschen ohne Hilfe krank werden und sterben; oder ein Messias der Dichtung, der imstande sein sollte, ein Drama zu schreiben, das Millionen Menschen in die Theater reißen und dabei von voraussetzungslosester Höhe sein sollte: und außer dieser Überzeugung, dass eigentlich jede einzelne menschliche Tätigkeit nur durch einen besonderen Messias sich selbst wieder zurückgegeben werden könne, gab es natürlich auch noch das einfache und in jeder Weise unzerfärbte Verlangen nach einem Messias der starken Hand für das Ganze.⁸

Vom „Messias der Dichtung“ soll im Folgenden die Rede sein. Wie sich zeigen wird, ist mit dieser Figur, über deren Besonderheiten und Begrenztheiten hinaus, zugleich das „Verlangen nach einem Messias der starken Hand für das Ganze“ verbunden.

II

Die Figur des prophetischen Dichters ist in der abendländischen Literatur- und Kulturgeschichte unter der lateinischen Bezeichnung *poeta vates* bekannt.⁹ Das Substantiv *vates* bedeutet Wahrsager, Weissager, Prophet und wurde vom römischen Schriftsteller Varro irrtümlich als altrömische Bezeichnung für Dichter verstanden.¹⁰ Horaz und Vergil haben dann aus *vates* den prophetischen Dichter, den

⁵ Vgl. Klaus Schreiner: „Wann kommt der Retter Deutschlands? Formen und Funktionen von politischem Messianismus in der Weimarer Republik“, in: *Saeculum. Jahrbuch für Universalgeschichte*, 49 (1998), S. 107–160; zur titelgebenden Frage nach dem „Retter Deutschlands“ vgl. ebd., S. 109.

⁶ Robert Musil: *Der Mann ohne Eigenschaften*, Bd. 1, hg. von Adolf Frisé, Reinbek bei Hamburg: Rowohlt 1989, S. 9.

⁷ Ebd., S. 519.

⁸ Ebd., S. 519 f.

⁹ Vgl. dazu den die einschlägige Forschungsliteratur berücksichtigenden Überblick von Werner Frick: „*Poeta vates*. Versionen eines mythischen Modells in der Lyrik der Moderne“, in: Matias Martinez (Hg.): *Formaler Mythos. Beiträge zu einer Theorie ästhetischer Formen*, Paderborn: Schöningh 1996, S. 125–162, bes. S. 125–136.

¹⁰ Vgl. Hellfried Dahmann: „*Vates*“, in: *Philologus. Zeitschrift für das klassische Altertum* 97 (1948), S. 337–353.

göttlich inspirierten Dichter-Seher gemacht. Der Sache nach lässt sich die Literatur- und Kulturgeschichte des Dichter-Sehers oder Dichter-Propheten bis auf den griechischen Epiker Hesiod zurückführen. Im *Proömium* von dessen *Theogonie* wird die Inspiration des Dichters durch die Musen beschrieben:

So aber sprachen die Göttinnen zuerst zu mir, die olympischen Musen, Töchter des aigisführenden Zeus: „Hirtenpack ihr, Draußenlieger und Schandkerle, nichts als Bäume, vielen Trug verstehen wir zu sagen, als wäre es Wahrheit, doch können wir, wenn wir es wollen, auch Wahrheit verkünden.“ So sprachen die beredten Töchter des großen Zeus, brachen den herrlichen Zweig eines üppig grünenden Lorbeers, schenkten ihn mir als Stab und hauchten mir göttlichen Sang ein, damit ich Künftiges und Vergangenes rühme.¹¹

Die von der göttlichen Macht initiierte und ins Werk gesetzte Inspiration ist das *erste* wichtige Merkmal des *poeta vates*. Hinzu kommt als *zweites* Merkmal die mit dieser Inspiration verbundene Befähigung, das Zukünftige vorauszusagen, mithin der Besitz eines übernatürlichen und übermenschlichen Wissens. Im Unterschied zur Apokalyptik deutet die Prophetie des *poeta vates* ihr Wissen über das zukünftige Geschehen jedoch eher an. Sie verweist auf das Zukünftige, ohne es, wie in der Apokalypse, als ein gewaltsames Entweder-oder im eigenen Text wirksam werden zu lassen.¹² Inspiration und übernatürliches Wissen gehen, *drittens*, mit einer doppelten Überschreitung einher. Überschritten werden die Grenze des Gegenwärtigen zum Zukünftigen und die Grenze des Profanen zum Heiligen.¹³ *Viertens* verwendet der göttlich inspirierte, mit einem übernatürlichen Wissen ausgestattete und geheiligte Dichter eine ‚hohe‘ Sprache, die sich von der alltäglichen, gewöhnlichen Sprache deutlich abgrenzt. Diese Abgrenzung von der Alltäglichkeit führt, *fünftens*, zu einer asymmetrischen Sprech- und Kommunikationssituation: Der *poeta vates* steht als einzelner, nicht selten einsamer und unverstandener Sprecher der Menge, den Vielen, gegenüber.

Auch wenn im Folgenden auf die historische Tradition der Vorstellung vom *poeta vates* nicht näher eingegangen werden kann, so sollen doch die Wurzeln dieser Vorstellung kurz benannt werden. Die Vorstellung des auf göttlicher Eingebung basierenden dichterischen Sprechens wurzelt in der religiösen Sphäre der antiken griechischen Mantik, die aller Kunst und Dichtung vorausgeht.¹⁴ Die religiöse Sphäre der griechischen Mantik ist jedoch nicht die einzige Quelle der göttlich inspirierten Dichter-Prophetie. Durchmustert man die neuzeitlichen und modernen Versionen der Vorstellung vom *poeta vates*, fällt der Rückbezug zur jüdisch-

11 Hesiod: *Theogonie*. *Griechisch/Deutsch*, übers. von Otto Schönberger, Stuttgart: Reclam 1999, S. 5 f. (V. 24 ff.)

12 Zur performativen Dimension und zur gewaltsamen Rhetorik apokalyptischer Texte vgl. Jürgen Brokoff: *Die Apokalypse in der Weimarer Republik*, München: Fink 2001.

13 Vgl. Frick: *Poeta vates* (Anm. 9), S. 129.

14 Zur umkämpften Stellung der Poesie bei den Griechen vgl. Heinz Schlaffer: *Poesie und Wissen. Die Entstehung des ästhetischen Bewußtseins und der philologischen Erkenntnis*, Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1990, bes. S. 11–44.

christlichen Tradition prophetischen Sprechens auf, bei der Prophetie und Messianismus miteinander verknüpft sind.¹⁵ So lässt sich die Inspiration des geheiligten, geweihten und gereinigten Dichter-Propheten, die in der deutschsprachigen Literatur in der Dichtung Klopstocks¹⁶ eine erste wichtige Ausformung findet (etwa im Gedicht *Die Stunden der Weihe*),¹⁷ mit der alttestamentlichen Erzählung von der Berufung des Propheten Jesaja in Beziehung setzen. Im 6. Kapitel berichtet das Buch Jesaja davon, wie einer der Seraphim die unreinen Lippen Jesajas mit glühender Kohle reinigt und ihn so zum Empfang der göttlichen Botschaft bereit macht.¹⁸ Noch das erste, mit dem programmatischen Titel *Weihe* versehene Gedicht aus Stefan Georges erstem Gedichtzyklus *Hymnen* (1890) ist dieser biblischen Vorgabe verpflichtet.¹⁹

Die Genese der neuzeitlichen Vorstellung vom *poeta vates* zur griechischen und zur jüdisch-christlichen Tradition stehen hier auch deshalb nicht im Vordergrund, weil sie eine ausführliche Erörterung der Frage verlangen, ob sich die Frühformen religiöser, prophetischer Rede mit gleichsam ‚echter‘ Inspiration von literarisierten Spätformen dichterischer, prophetischer Rede unterscheiden lassen. Kann man, wie es Walter Muschg in seinem Buch *Tragische Literaturgeschichte* getan hat, die auf einem „direkten Eingriff Gottes“²⁰ basierende Prophetie des Alten Testaments von einem „Prophetismus“²¹ abgrenzen, bei dem der Anspruch des Redners, „Sprachrohr“ Gottes zu sein, bloß angemäßt erscheint?²² Dabei steht Wichtiges auf dem Spiel: Es geht um die Differenz zwischen einer Ermächtigung von fremder, göttlicher Seite, die den Sprecher als Werkzeug Gottes alles andere als souverän erscheinen lässt, und einer Selbstermächtigung, die den göttlichen Ursprung der eigenen Rede zwar in Anspruch nimmt, letztlich aber sich selbst die Insignien des Propheten verleiht.

Im Folgenden ist von letzterem, der Selbstermächtigung des Redners, auszugehen, weil nach der dichterisch-prophetischen Rede und nach der Figur des *poeta vates* aus literaturwissenschaftlicher, nicht aber aus theologischer Perspektive gefragt wird. Dabei soll es nicht um die Geschichte der Vorstellung vom Dichter-Propheten seit dem Auftreten Klopstocks gehen, sondern um eine Konstellation

15 Vgl. Frick: „*Poeta vates*“ (Anm. 9), S. 129; Daniel Weidner: „Ich sah, und siehe“. Zur biblischen Prophetie“, in: *Trajekte* 21 (2010), S. 10–18.

16 Vgl. Gerhard Kaiser: *Klopstock. Religion und Dichtung*. Kronberg/Ts.: Scriptor 1975.

17 Vgl. Friedrich Gottlieb Klopstock: *Die Stunden der Weihe*, in: ders.: *Ausgewählte Werke*, hg. von Karl August Schleiden, München: Hanser 1960, S. 30 f.

18 Vgl. Jes 6,6 f.

19 Vgl. Stefan George: „Weihe“, in: ders.: *Werke. Ausgabe in vier Bänden*, Bd. 1, München: dtv 1988, S. 11; vgl. dazu Jürgen Brokoff: *Geschichte der reinen Poesie. Von der Weimarer Klassik bis zur historischen Avantgarde*, Göttingen: Wallstein 2010, S. 466 f. u. S. 496–498.

20 Walter Muschg: *Tragische Literaturgeschichte*, 3., veränderte Auflage, Bern: Francke 1957, S. 38.

21 Ebd., S. 36.

22 Vgl. zu dieser Frage auch Frick: *Poeta vates* (Anm. 9), S. 160, der argumentiert, „daß ein poetisches Reden, das sich im Horizont der Neuzeit auf das Modell des Dichter-Sehers beruft, im Unterschied zu seinen biblischen und antiken Archetypen nicht mehr als letztinstanzlich begründetes, weil göttlich geoffenbartes Wissen gelten kann.“

intellektueller Figuren, die der eingangs erwähnten Hochphase des prophetischen Diskurses im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts entstammt. Die zu untersuchende Konstellation ist mit den Namen Friedrich Hölderlin, Stefan George und Norbert von Hellingrath verbunden. Ein Dichter der Vergangenheit, Hölderlin, wird von einem Dichter der damaligen Gegenwart, George, als Dichter-Seher und Erlöser-Figur der Deutschen verstanden. Dabei geht es George, dem Dichter der Gegenwart, nicht nur um die Wiederentdeckung eines zwischenzeitlich verdrängten und vergessenen Dichters, sondern um die Beerbung und Fortsetzung des bei Hölderlin erkannten Seher- und Erlösertums in der eigenen Gestalt. Bekanntlich sieht und stilisiert sich George als ein Dichter, der „in Zeiten der Wirren“ den Überblick des zukunfts gewissen Sehers behält und ein *Neues Reich* wenn nicht selbst zu schaffen vermag, so doch zumindest verheißt. Programmatischen Charakter hat in diesem Kontext das Gedicht *Der Dichter in Zeiten der Wirren*, in dem es heißt:

Wenn alle blindheit schlug · er einzig seher
 Enthüllt umsonst die nahe not . . dann mag
 Cassandra-warnen heulen durch das haus
 Die tollgewordne menge sieht nur eins:
 Das pferd · das pferd! und rast in ihren tod.
 [...]
 Der Sänger aber sorgt in trauer-läufen
 Dass nicht das mark verfault · der keim erstickt.
 Er schürt die heilige glut die über-springt
 Und sich die leiber formt · er holt aus büchern
 Der ahnen die verheissung die nicht trägt
 Dass die erkoren sind zum höchsten ziel
 Zuerst durch tiefste öden ziehn dass einst
 Des erdteils herz die welt erretten soll . .
 Und wenn im schlimmsten jammer letzte hoffnung
 Zu löschen droht: so sichtet schon sein aug
 Die lichtere zukunft. [...].²³

Die Möglichkeit, Hölderlin als Vorläufer-Figur des eigenen Sehertums, als „stifter einer ahnenreihe“²⁴ ausgeben zu können, die bei ihm selbst endet, verdankt George dem früh verstorbenen Philologen Norbert von Hellingrath, der in den Jahren 1910 und 1911 Hölderlins Pindar-Übersetzungen sowie dessen unpubliziertes Spätwerk wiederentdeckte und in der Folgezeit ans Licht der Öffentlichkeit brachte: in Gestalt einer Publikation von Hölderlins Pindarübersetzungen, in Gestalt einer Disser-

23 Stefan George: *Der Dichter in Zeiten der Wirren*, in: ders.: *Werke* (Anm. 19), Bd. 2, S. 196–198, hier S. 196 (V. 7–11 und V. 61–71). – Zur Analyse und Deutungsgeschichte dieses häufig interpretierten Gedichts vgl. Barbara Beßlich: „Vates in Vastitate. Poetologie, Prophetie und Politik in Stefan Georges *Der Dichter in Zeiten der Wirren*“, in: Olaf Hildebrand (Hg.): *Poetologische Lyrik von Klopstock bis Grünbein*, Köln u. a.: Böhlau 2003, S. 201–219; vgl. auch Bodo Wüffel: *Wirkungswille und Prophetie. Studien zu Werk und Wirkung Stefan Georges*, Bonn: Bouvier 1978, S. 255–262.

24 Stefan George: „Hölderlin“, in: ders.: *Werke* (Anm. 19), S. 298–301, hier S. 300.

tation mit dem Titel *Pindarübertragungen von Hölderlin*²⁵ und in Gestalt einer mehrbändigen historisch-kritischen Edition der Werke Hölderlins.²⁶ In den Arbeiten Hellingraths verschlingen sich auf charakteristische Weise die prophetischen Elemente des *poeta-vates*-Diskurses mit der Akribie und den Methoden eines wissenschaftlichen Studiums.²⁷ Dieser Verschlingung von Poesie und Wissen, die in die Zeit um 1910 zurückführt, gilt das Hauptinteresse der folgenden Ausführungen.

III

Am 14. November 1933 hält der Historiker Ernst Kantorowicz in Frankfurt am Main eine akademische Rede mit dem Titel *Das Geheime Deutschland*.²⁸ Kantorowicz, der einer jüdischen Familie aus Posen entstammt und 1927 mit einer spektakulären Biographie über den Stauferkaiser Friedrich II. hervorgetreten ist, hatte sich nach der Machtergreifung der Nazis im Januar 1933 von seiner Tätigkeit als Hochschullehrer beurlauben lassen. Er kehrte aber im November 1933 mit der genannten Rede an die Frankfurter Universität zurück, um nur kurze Zeit später um seine Emeritierung zu bitten. 1938 flüchtete er nach den Novemberpogromen aus Deutschland und emigrierte 1939 in die Vereinigten Staaten. Kantorowicz beschwört in seiner Rede das *Geheime Deutschland* als ein „andres Deutschland“,²⁹ das im Gegensatz zum offiziellen Deutschland nicht öffentlich sichtbar und nur wenigen zugänglich sei. Der Historiker lässt von Beginn an keinen Zweifel daran, dass es sich bei diesem *Geheimen Deutschland* um ein geistiges Reich handelt. Dieses Reich befindet sich nicht in beliebiger Weise „irgendwo“,³⁰ aber auch nicht im

25 Vgl. Norbert von Hellingrath: *Pindarübertragungen von Hölderlin. Prolegomena zu einer Erstausgabe*, Jena: Diederichs 1911. – Zitiert wird Hellingraths Dissertation nach dem von Ludwig von Pigenot herausgegebenen *Gedenkbuch*, das aus Anlass von Hellingraths zwanzigstem Todestag erschienen ist: Norbert von Hellingrath: *Hölderlin-Vermächtnis*, hg. und eingel. von Ludwig von Pigenot, München: Bruckmann 1936.

26 Friedrich Hölderlin: *Sämtliche Werke. Historisch-kritische Ausgabe*. Unter Mitarbeit von Friedrich Seebass besorgt durch Norbert von Hellingrath, Bd. 1–6, München/Leipzig: Georg Müller 1913–1923.

27 Das Werk des Philologen Hellingrath war 2011 Gegenstand eines vom Verfasser dieses Aufsatzes angeregten Symposions, das in Zusammenarbeit mit dem Deutschen Literaturarchiv Marbach und der Universität Gießen stattfand. Vgl. den demnächst erscheinenden Band: Jürgen Brokoff/Joachim Jacob/Marcel Lepper (Hg.): *Norbert von Hellingrath und die Ästhetik der europäischen Moderne*, Göttingen: Wallstein 2013 (Castrum Peregrini. Neue Folge). Vgl. auch Jürgen Brokoff: „Der ‚Hunneneinbruch in die civilisirte literarhistorie‘. Vor einhundert Jahren schrieb Norbert von Hellingrath seine Hölderlin-Dissertation“, in: *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 14. April 2010.

28 Ernst Kantorowicz: „Das Geheime Deutschland. Vorlesung, gehalten bei Wiederaufnahme der Lehrtätigkeit am 14. November 1933“, ediert von Eckart Grünewald, in: Robert L. Benson/Johannes Fried (Hg.): *Ernst Kantorowicz. Erträge der Doppeltagung. Institute for Advanced Study (Princeton), Johann Wolfgang Goethe-Universität (Frankfurt)*, Stuttgart: Steiner 1997, S. 77–93.

29 Ebd., S. 80.

30 Ebd., S. 79.

utopischen Sinne „nirgendwo“.³¹ Die religiösen Konnotationen, mit denen Kantorowicz dieses geistige Reich versieht, sind unübersehbar. Es ist „zugleich von dieser und nicht von dieser Welt“,³² und weiter:

Wer Augen hat zu sehen und Ohren zu hören, der weiß, dass fast zu allen Zeiten, seit es ein Deutsches im emphatischen Sinne des Worts gab, bis zum heutigen Tag unabhängig von dem jeweiligen Zustand, der jeweiligen Verfassung des Reiches, immer noch ein anderes Deutschland gewesen ist.³³

Die Propheten dieses unsichtbaren und ‚inoffiziellen‘ Reiches sind, auch daran lässt der Historiker Kantorowicz keinen Zweifel, vor allem die Dichter. Das Reich ist, so Kantorowicz, „nicht anders zu fassen als durch Bilder“,³⁴ es ist die Dichtung, in der das *Geheime Deutschland* „zu Wort“³⁵ gekommen ist. Die Ahnenreihe der Dichter, die das *Geheime Deutschland* verkünden und „zu Wort“ kommen lassen, beginnt bei Hölderlin und gipfelt nach den Zwischenstationen Jean Paul, Platen³⁶ und Nietzsche in George. Dessen Kreis hatte Kantorowicz bis zum Tod des „Meisters“ 1933 angehört und wird ihm – folgt man der Darstellung von Ulrich Raulff – auch nach dessen Tod weiter angehören.³⁷ Die herausragende Stellung Georges in des Historikers Rede zeigt sich auf formaler Ebene schon daran, dass an entscheidenden Gelenkstellen der Argumentation George-Verse für das von Kantorowicz Ausgeführte eintreten.³⁸

Die Stoßrichtung von Kantorowicz' Rede über das Dichter- und Geisterreich des *Geheimen Deutschland* ist eine offen anti-nazistische.³⁹ Hervorgehoben wird an den genannten Dichtern ihre „vermeintlich undeutsche Fremdheit“,⁴⁰ die mehr ist als das bloße Unverstanden-Bleiben der sich in dunklen Andeutungen ergehenden Dichter-Propheten. Diese Fremdheit ist Teil einer „überdeutsch[en]“⁴¹ Erscheinung,

31 Ebd.

32 Ebd., S. 81.

33 Ebd., S. 80.

34 Ebd., S. 78.

35 Ebd.

36 Dass Kantorowicz ausgerechnet August von Platen in die Ahnenreihe des *Geheimen Deutschland* stellt, wengleich dieser für ihn zu den „kleineren Sternen“ (ebd., S. 86) gehört, hat mit Platens Ausbürgerung durch eine nationalistisch gesinnte Wissenschaft zu tun. So hält beispielsweise der Germanist Andreas Heusler 1917 Platen die „entdeutschteste [sic!] Strophe“ vor und schließt ihn als „Ausländer“ aus der deutschen Sprachgemeinschaft aus. Vgl. Andreas Heusler: *Deutscher und antiker Vers. Der falsche Spondeus und angrenzende Fragen*, Straßburg: Trübner 1917, S. 80 und 137. – Platens internationale Formensprache und seine Affinität zum Süden ließen ihn vielerorts verdächtig erscheinen. Vgl. dazu auch die Erläuterung in Anmerkung 41.

37 Vgl. Ulrich Raulff: *Kreis ohne Meister. Stefan Georges Nachleben*, München: Beck 2009, passim. Eine historische Einordnung und Analyse von Kantorowicz' Rede findet sich ebd., S. 157–166.

38 Vgl. ebd., S. 160.

39 Dies ist die plausible Hauptthese Raulffs (vgl. ebd. S. 159).

40 Kantorowicz: „Das Geheime Deutschland“ (Anm. 28), S. 86.

41 Ebd., S. 87.

die etwa bei Friedrich, dem mittelalterlichen Stauferkaiser, aus der „Berührung mit dem Süden“⁴² erwächst.

Kantorowicz, dessen Rede die Rede des Dichter-Propheten George auf struktureller Ebene in einer Art Iterationsbewegung verdoppelt, der zum Vermittler eines Vermittlers wird und der den chiliastischen Erlösungsphantasmen der Nazis⁴³ die Geschichtsprophetie des George-Kreises entgegenhält, greift mit der Formel vom *Geheimen Deutschland* zum einen auf Karl Wolfskehl zurück, der diese Formel im Anschluss an früheren Sprachgebrauch 1910 im ersten *Jahrbuch für die geistige Bewegung* geprägt hatte.⁴⁴ Die Formel findet sich aber darüber hinaus, noch bevor sie in Georges Werken selbst auftaucht, bei Norbert von Hellingrath: in dessen Rede *Hölderlin und die Deutschen*, die am 15. Februar 1915 in München gehalten wurde.⁴⁵ In dieser Rede spricht Hellingrath von den Deutschen nicht als dem „Volk Goethes“ (HuD 124), sondern als dem „Volk Hölderlins“ (ebd.). Dieses „Volk Hölderlins“ unterscheidet sich vom „Volk Goethes“ vor allem darin, dass Hölderlin den Deutschen unerkannt gegenüber steht, „unbekannt verborgen“ (HuD 143) im Volk ist. Diese Verborgenheit führt Hellingrath zur Idee des *Geheimen Deutschland*:

Ich nenne uns „Volk Hölderlins“, weil es zutiefst im deutschen Wesen liegt, daß sein innerster Glutkern unendlich weit unter der Schlackenkruste, die seine Oberfläche ist, nur in einem *geheimen* Deutschland zutage tritt; sich in Menschen äußert, die zum mindesten längst gestorben sein müssen, ehe sie gesehen werden, und Wiederhall finden. (HuD 124 f.)

Bevor auf das „gesehen werden“ einzugehen ist, dem in der Rede von Kantorowicz das ‚Sehen-Lehren‘⁴⁶ durch den Meister entspricht („George lehrt sehen“), sei eine zeitgeschichtliche Erläuterung angemerkt: Zweifellos partizipiert die zitierte Äußerung Hellingraths an einem nationalistischen Diskurs, der in Deutschland während des Ersten Weltkrieges zunehmend virulent wird. Diese Partizipation zeigt sich etwa in der Verwendung der von Emanuel Geibel geprägten und von Heinrich von Treitschke radikalisierten Formel vom „deutschen Wesen“ (HuD 124), an dem einst die Welt genesen mag (Geibel) bzw. genesen wird (Treitschke). Die Anleihen des Redners Hellingrath beim Nationalismus erhalten durch die Kombination mit

42 Ebd., S. 89. Raulff stellt deshalb im Anschluss an den Sprach- und Bildgebrauch von Kantorowicz der nazistischen ‚Aufordnung‘, die vor und nach 1933 auch im George-Kreis Platz greift, eine bei Kantorowicz zu beobachtende Tendenz zur ‚Versüßlichung‘ gegenüber. Vgl. Raulff: *Kreis ohne Meister* (Anm. 37), S. 164.

43 Der Historiker Saul Friedländer hat in diesem Kontext den Begriff „Erlösungsantisemitismus“ geprägt. Vgl. Saul Friedländer: *Das Dritte Reich und die Juden*. Erster Band: *Die Jahre der Verfolgung 1933–1939*, München: Beck 1998, S. 87–128.

44 Vgl. Karl Wolfskehl: „Die Blätter für die Kunst und die neueste Literatur“, in: *Jahrbuch für die geistige Bewegung*, hg. von Friedrich Gundolf/Friedrich Wolters, 1 (1910), S. 1–18.

45 Norbert von Hellingrath: „Hölderlin und die Deutschen“, in: Norbert von Hellingrath: *Hölderlin-Vermächtnis* (Anm. 25), S. 123–154. Zitatnachweise aus dieser Rede fortan im Text nach dieser Ausgabe unter Angabe der Sigle HuD und der Seitenzahl.

46 Bei Kantorowicz heißt es, dass George das „geheime Reich [...] zu sehen lehrte“. Kantorowicz: „Das Geheime Deutschland“ (Anm. 28), S. 83.

der ins Religiöse reichenden Auffassung vom Dichter-Propheten Hölderlin eine problematische Stoßrichtung. Zu dieser Auffassung schreibt Hellingrath:

Seine [Hölderlins, J. B.] Auffassung des Dichterberufes ist durchaus religiös. Er ist Vermittler zwischen dem Göttlichen und den Menschen. Und ist als solcher gerade jetzt, da eine Weltenwende sich vorbereitet – die Napoleonischen Kriege brausen über die Erde, alles Alte wankt – er ist in dieser Zeitwende bestimmt, nach dem Schweigen einer langen Weltnacht die Stimme der Götter wieder laut werden zu lassen. (HuD 136)

Solche religiöse Auffassung sah Hellingrath etwa in der von ihm wiederentdeckten Hymne *Wie wenn am Feiertage* bestätigt, wo es heißt:

Doch uns gebührt es, unter Gottes Gewittern
Ihr Dichter! Mit entblößtem Haupte zu stehen,
Des Vaters Strahl, ihn selbst, mit eigner Hand
Zu fassen und dem Volk ins Lied
Gehüllt die himmlische Gabe zu reichen.⁴⁷

Hellingrath folgert aus diesen und anderen Versen Hölderlins: „Der Dichter ist Seher, der über seine Zeit hinausschaut, die Zukunft verkündet und heraufbeschwört“ (HuD 138), und er zitiert in direktem Anschluss daran zwei Verse aus einer frühen Fassung von Hölderlins Elegie *Brod und Wein*:

Vor der Zeit! ist Beruf der heiligen Sängers und also
Dienen und wandeln sie großem Geschicke voraus.⁴⁸

Bereits der Eingangssatz von Hellingraths Rede stellt Hölderlin in den religiösen Kontext eines Dichter-Sehers. Dieser Kontext weitet sich dann im Verlauf der Rede mehr und mehr zu einem nationalreligiösen aus. Der erste Satz der Rede lautet:

Wenn die gängste Gottheit vieles versuchend an einen Menschen sich klammert oder aus ihm ruft oder Leib wird in ihm, das erst macht ihn zum Verkünder, daß aus seiner Stimme Hörende erwachsen, das erst zum Heiland, daß sich das Göttliche festhält an ihm, daß über ihn gleichgerichtetes, in ihm taggewordenes Wirken wie ein Streifen lang hinfließe durch die Zeit. (HuD 123)

Hölderlin ist „Verkünder“ und „Heiland“. Er spendet, wie es an anderer Stelle der Rede heißt, demjenigen „Trost“ (HuD 139), der an den Deutschen verzweifelt. Auf dieser Grundlage wird Hölderlin für Hellingrath unversehens zum „deutlichsten Dichter“, der den „Genius Deutschlands heraufbeschwört“ (HuD 129).

Die Beispiele, die Hellingrath als Vertreter einer nationalreligiösen, zwischen Hellenen- und Christentum mäandernden Prophetie zeigen, ließen sich vermehren.⁴⁹ Es gibt aber in Hellingraths Rede auch eine andere Tendenz, die bislang

⁴⁷ Friedrich Hölderlin: *Wie wenn am Feiertage*, hier zitiert nach Hellingraths Rezitation: HuD 138.

⁴⁸ Friedrich Hölderlin: *Brod und Wein*, hier zitiert nach Hellingraths Rezitation: HuD 138.

⁴⁹ Mit Blick auf Georges Spätwerk spricht Ernst Osterkamp vom „nationalreligiösen poeta vates“, als dessen Verkörperung sich George in der Nachfolge Hölderlins sah. Eine wichtige Quelle für dieses

kaum Berücksichtigung gefunden hat. Diese andere Tendenz manifestiert sich in der bereits zitierten Aussage, dass der Glutkern des *Geheimen Deutschland* in Menschen zum Ausdruck komme, die „zum mindesten längst gestorben sein müssen, ehe sie gesehen werden“. Das heißt nichts anderes, als dass George in den Augen Hellingraths *nicht* zu den Menschen gehört, die „gesehen werden“, denn George lebt ja zum Zeitpunkt dieser Formulierung noch. Mag Hellingrath seinen problematischen Anteil an der nationalen bzw. nationalistischen Vereinnahmung Hölderlins haben, die Stilisierung Georges zum Dichter-Propheten des *Geheimen Deutschland* ist bei ihm nicht zu finden – ein Umstand, der zu denken geben sollte. Überhaupt ist bei Hellingrath eine veränderte Ausrichtung des prophetischen *poeta-vates*-Diskurses zu verzeichnen. Obwohl Hellingrath seine Argumentation in Teilen nationalreligiös fundiert, ist es vor allem die Intention auf die *Sprache*, die sein Interesse an Hölderlin motiviert. Es sei die „Sprache“ (HuD 128) und nicht die „Abstammung“ (ebd.) oder der „Staat“ (ebd.), die die Nation ausmache, schreibt Hellingrath in seiner Rede. Lässt sich diese Sichtweise noch mit einem Sprachnationalismus im Anschluss an Fichtes *Reden an die deutsche Nation* erklären und somit nochmals kritisch gegen Hellingrath wenden,⁵⁰ so zielt eine weitere Äußerung in eine gänzlich andere Richtung. Hölderlin habe, so Hellingrath, die „Möglichkeiten unserer Sprache bis auf das äußerste Maß ausgenutzt“ (HuD 130), aber die deutschen Leser, die die „schlechtesten Leser“ (ebd.) ihrer Dichter seien, hätten dies gar nicht bemerkt, weil sie immerzu das „Gedicht mit seinem Stoff oder seinen Gedanken verwechseln“ (ebd.). Sowohl die von Hellingrath angeführte Ausnutzung der sprachlichen Möglichkeiten bis zum Äußersten als auch die deutliche Kritik an der Gedanken- und Inhaltsorientierung einer kunstfernen Leserschaft verweisen auf einen Autor, der mit deutschem Nationalismus nichts zu schaffen hat, wohl aber mit einer gleichfalls prekären Verbindung von Sprachdenken und Messianismus: Walter Benjamin. So findet sich der von Benjamin in seinem Aufsatz *Die Aufgabe des Übersetzers* verwendete Begriff der „Sprachbewegung“⁵¹ bereits bei Hellingrath. Es ist diese vom deutschen Nationalismus und politischen

Selbstverständnis Georges ist in Hellingraths Hölderlinrezeption zu sehen. Vgl. Ernst Osterkamp: *Poesie der leeren Mitte. Stefan Georges Neues Reich*, München/Wien: Hanser 2010, S. 154.

50 Hellingrath führt in diesem Kontext explizit „Fichtesche Gedanken“ (HuD 129) an, die noch bei Houston Stewart Chamberlain eine „Erneuerung“ (ebd.) erfahren hätten. Der Antisemit und Rassenideologe Chamberlain wiederum war ein regelmäßiger Gast in jenem Salon des Münchner Verlegerehepaars Else und Hugo Bruckmann, in dem Hellingrath 1915 seine Rede *Hölderlin und die Deutschen* hielt. Zum Salon Bruckmann vgl. die Darstellung bei Wolfgang Martynkewicz: *Salon Deutschland. Geist und Macht 1900–1945*, Berlin: Aufbauverlag 2009.

51 Walter Benjamin: „Die Aufgabe des Übersetzers“, in: ders.: *Gesammelte Schriften*, hg. von Rolf Tiedemann/Hermann Schweppenhäuser, Bd. IV/1: *Kleine Prosa, Baudelaire-Übertragungen*, Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1997, S. 9–21, hier S. 19 f. – Auch bei Benjamin hat die in der Übersetzung sichtbar werdende „Sprachbewegung“ eine auf das Deutsche bezogene, nationalsprachliche Dimension, wengleich der Fluchtpunkt der Sprachbewegung eine übernationale ‚Konvergenz‘ der Sprachen ist: „Luther, Voß, Hölderlin, George haben die Grenzen des Deutschen erweitert.“ (Ebd., S. 19).

Messianismus wegführende Spur, der in den weiteren Ausführungen nachgegangen werden soll.

Hellingrath kommt das Verdienst zu, durch seine Arbeit im Archiv der Königlichen Landesbibliothek zu Stuttgart Hölderlins Pindar-Übersetzungen und das Spätwerk des Dichters dem Vergessen entrissen und die Wiederentdeckung eines Autors eingeleitet zu haben, der lange Zeit eher das Objekt des medizinisch-psychiatrischen Diskurses war als Gegenstand einer literaturgeschichtlichen und ästhetischen Betrachtung.⁵² Neben der Erstveröffentlichung der Pindar-Übersetzungen in Georges *Blättern für die Kunst* und der historisch-kritischen Edition der Werke Hölderlins, von denen viele ebenfalls erstmals veröffentlicht wurden, ist vor allem Hellingraths Dissertation *Pindarübertragungen von Hölderlin. Prolegomena zu einer Erstaussgabe* zu nennen, die 1910 gegen beträchtliche Widerstände an der Münchner Universität angenommen wurde und ein Jahr später als Buch in Jena erschien.⁵³

Die Auffassung Hölderlins als „Seher“ und „Prophet“ ist bereits in der Dissertation von 1910 vorhanden. Vor allem aber ist in dieser Arbeit der Begriff *vates* philologisch nachweisbar. In seinen Erläuterungen zu Hölderlins Gesamtschaffen schreibt Hellingrath:

Er war sich bewußt, das Leiden der Zeit am tiefsten gefühlt und gelitten zu haben und glaubte, nur ein solcher sei zur Rettung berufen und dies, wenn er auch das Heilige, Rettende, Jugendliche in sich bewahre: so wächst er auf aus Licht und Nacht geboren, und faßt, der neue Retter, des Himmels Strahlen ruhig auf, die Menschen und die Götter söhnt er aus und näher wieder leben sie wie vormals. Solchen geheimen Beruf fühlte er, *biformis vates*, als Dichter. (P 55)

Hölderlin ist, so die Übersetzung von *biformis vates*, der zweigestaltige Dichter-Seher, der – teils in menschlicher, teils in göttlicher Sphäre stehend – zum „Verkünder des nahe kommenden Heils“ wird. Festzuhalten ist, dass von den nationalistischen Untertönen, die Hellingraths im Krieg gehaltene Rede ausmachen werden, in der Arbeit von 1910 noch nichts zu spüren ist. Im Gegenteil: Sichtbar wird hier eine Tendenz zur Überschreitung des begrenzten nationalen Horizonts, die mit dem Begriff von Kantorowicz als „überdeutsch“ zu bezeichnen wäre. Dieses – auf die Deutschen fremd wirkende – ‚Überdeutsche‘ jenseits des Nationalen kennzeichnet jedenfalls Hölderlins Übersetzungswerk – und bewirkt Hellingraths Interesse an ihm:

Als er [Hölderlin, J. B.] aber die deutsche Literatur verließ, fand er im Verkehr mit den großen Dichtern der Welt dieses Bewußtsein höherer Sendung nicht mehr ungewöhnlich und je mehr er den Zusammenhang mit der äußeren Welt aufgab, je mehr ihm diese an Realität verlor gegen seine selbst geschaffene Welt, um so weniger vermochte er zu scheiden zwischen seinem Persönlichen und dem Göttlichen, dessen

⁵² Vgl. Wilhelm Lange(-Eichbaum): *Hölderlin. Eine Pathographie*, Stuttgart: Enke 1909.

⁵³ Vgl. dazu die bibliographischen Angaben in Anmerkung 25. Zitatnachweise aus der Dissertation fortan im Text nach der Pigenot-Ausgabe (*Hölderlin-Vermächtnis*, Anm. 25) unter Angabe der Sigle P und der Seitenzahl.

Träger er war. Dies Prophetenbewußtsein mußte rückwirkend seine Trennung von den Menschen und ihrem Verständnis weiter fördern, [...]. (P 55)

Die übernationale Ausrichtung ist nicht der einzige Aspekt, der Hellingrath an Hölderlins Übersetzungen und Gedichten interessiert. Die Aufgabe des „Zusammenhangs mit der äußeren Welt“ und die „Trennung von den Menschen“ kommen auch durch eine dunkle und unverständliche Sprache zustande, in der sich der Übersetzer und Dichter seiner Mitwelt kaum verständlich machen kann. Dieser dunklen und unverständlichen Sprache gilt das eigentliche Interesse Hellingraths. Gleich am Anfang seiner Dissertation trifft Hellingrath jene berühmte Unterscheidung zwischen der glatten und der harten Wortfügung, die auf den griechischen Rhetoriker Dionysios von Halikarnassos zurückgeht und die Hellingrath auf die Entwicklung der deutschen Poesiesprache seit Klopstock überträgt. Hölderlin hat dabei in den Augen Hellingraths der harten Fügung umfassend zum Durchbruch verholfen. Das wichtigste Kennzeichen der harten Fügung ist die Isolierung des einzelnen Wortes nicht nur in syntaktischer, sondern auch in semantischer Hinsicht. Während in der glatten Fügung das Wort nur ein „untergeordneter Bestandteil“ (P 21) eines übergreifenden „gedanklichen Zusammenhangs“ (ebd.) ist, bei dem das einzelne Wort, wie Hellingrath weiter schreibt, „nicht ins Bewußtsein fällt“ (P 22), geht es der harten Fügung um „das Wort als solches“ (ebd.), das ins Bewusstsein des Hörers und Lesers treten soll. Ohne Hellingraths Ästhetik der harten Wortfügung an dieser Stelle detailliert nachzeichnen zu können, ist auf den wichtigsten Aspekt dieser Ästhetik hinzuweisen: Die harte Fügung isoliert und exponiert das einzelne Wort so sehr, dass „im äußersten Falle dessen Bedeutung und was damit zusammenhängt kaum noch erfaßt“ (HuD 25) wird.

Die bedeutungskritische Tendenz der hart gefügten Poesiesprache ist ebenso wie das damit verbundene Hervortreten des „sinnlich wahrnehmbaren“ (P 22) Wortes ein Vorzug der griechischen Dichtung, insbesondere der Oden Pindars. „Der Grieche wurde vom Wort ergriffen, wir vom Sinn“⁵⁴ schreibt Hellingrath 1911 an einen Studienfreund. Wenn nun Hellingrath in Hölderlins Übersetzungen und in dessen späten Gedichten die Ästhetik der harten Wortfügung am Werk sieht, die den „Körper“⁵⁵ des Wortes und nicht dessen Geist in den Vordergrund rückt, so sind damit zwei gravierende Konsequenzen verbunden.

Erstens entdeckt Hellingrath an der Unverständlichkeit der Hölderlinschen Sprache die Unverständlichkeit der modernen Kunst. Das von Hellingrath exponierte „Wort als solches“ (HuD 22) wird nur zwei Jahre später auch von der russischen Avantgarde entdeckt und in den Mittelpunkt ihrer Manifeste und Proklamationen gestellt. David Burljuk, Alexej Krutschonich, Velimir Chlebnikov und andere erheben in ihren futuristischen Manifesten und Proklamationen die Forderung nach einer *Selbstwertigkeit* des Wortes, das in der Dichtung von der Aufgabe

54 Hellingrath-Nachlass: Brief Norbert von Hellingraths an Hermann Hergt von Ende Februar 1911, zitiert nach: Bruno Pieger: „Edition und Weltentwurf. Dokumente zur historisch-kritischen Ausgabe Norbert von Hellingraths“, in: Werner Volke u. a. (Hg.): *Hölderlin entdecken. Lesarten 1826–1933*, Tübingen: Hölderlin-Ges. 1993, S. 57–114, hier S. 114.

55 Norbert von Hellingrath: „Vorrede zu Band V“, in: *Hölderlin-Vermächtnis* (Anm. 25), S. 114.

des Ideen- und Sinntransportes zu entbinden ist. Die russischen Futuristen fordern ultimativ zur Befreiung des Wortes auf und vollziehen diese Befreiung in ihrer transmentalen Lautdichtung.⁵⁶ Dass Hellingrath nicht nur Hölderlin, sondern tatsächlich auch die moderne Kunst im Blick hat, zeigt sich in seiner Rede *Hölderlin und die Deutschen* an der Stelle, wo er die deutschen Leser dafür kritisiert, dass sie ein Gedicht mit den im Gedicht mitgeteilten Gedanken verwechseln – eine „Torheit, die wir in der bildenden Kunst glücklich losgeworden sind, die aber in der Dichtung weiterherrscht“ (HuD 130). Sie herrschte weiter – bis Hellingrath und die russischen Futuristen kamen.

Hellingraths Betonung der Unverständlichkeit der hart gefügten Sprache Hölderlins führt zu einer zweiten Konsequenz, die mit Blick auf das Thema des vorliegenden Bandes noch wichtiger ist. Wie passt Hellingraths Überlegung, dass die Bedeutung, der Sinn der hart gefügten Dichtersprache im Extremfall „kaum noch erfasst“ wird, mit dem prophetischen Anspruch des zukunfts gewissen „Verkünders“ (HuD 143 u. ö.) zusammen, den Hellingrath ja ebenfalls in Hölderlins Gedichten am Werk sieht? Wie lässt sich das Nebeneinander von sinnkritischer Wort-Ästhetik und prophetischem Diskurs erklären, wenn man bedenkt, dass letzterer mit einem Höchstmaß an Sinnversprechen einhergeht?

Man könnte sagen, dass die Wort-Ästhetik, die in Hellingraths Arbeiten philologisch genau, d. h. in Begriffen der Wissenschaft beschrieben wird, ein erhellendes Licht auf den prophetischen Diskurs wirft. Das Prophetische liegt gerade in der Unverständlichkeit der vom Dichter gewählten Sprache. Die unverständliche Sprache dieses Dichters, die eine eindeutige Sinnzuschreibung und Bedeutungsfestlegung nicht zulässt, *ist* die prophetische Sprache. In diesem Fall wäre die Prophetie, der prophetische Diskurs, nicht über eine inhaltlich qualifizierbare Aussage bestimmbar, denn diese Aussage bleibt trotz der vielen auf die Zukunft bezogenen Andeutungen weitgehend im Dunkeln. Prophetie wäre vielmehr als die Einnahme einer bestimmten Sprechhaltung, als eine Sprachäußerung zu kennzeichnen, die mit Unverständlichkeitsgesten operiert – mit Unverständlichkeitsgesten, wie sie auch und gerade in der modernen Kunst zur Anwendung gelangen. Das heißt nicht, dass die eingangs erwähnten Kriterien des prophetischen Diskurses hinfällig wären. Ganz unbestritten gehören die von der Forschung erarbeiteten Kriterien – ein angenommenes Inspirationsgeschehen, ein Anspruch auf übernatürliches Zukunftswissen, eine Heiligung bzw. Transzendierung, ein hoher Sprachstil und die Ausstellung sozialer Exklusivität und Einsamkeit – zum prophetischen Diskurs notwendig dazu. Aber alles dies ist umso wirkmächtiger, je dunkler, geheimnisvoller und unverständlicher das Zukunftswissen kommuniziert wird. Man darf in diesem Zusammenhang an die – kritisch gemeinten – Worte Montaignes erinnern, dass die Urheber des „prophetischen Jargons“ diesem „nie einen klaren Sinn geben, damit die Nachwelt den ihr jeweils passenden hineinlegen könne“.⁵⁷ Montaignes Äußerung macht wie

⁵⁶ Vgl. dazu Brokoff: *Geschichte der reinen Poesie* (Anm. 19), S. 493–502.

⁵⁷ Michel de Montaigne: „Über die Zukunftsdeutungen“, in: ders.: *Essais*, übers. von Hans Stilleit, Frankfurt a. M.: Eichborn ²1998, S. 25–27, hier S. 27.

nur wenige andere deutlich, dass die dunkle und unverständliche Sprache der Poesie für den prophetischen Diskurs geradezu prädestiniert erscheint.

IV

Der Dichter Stefan George eignet sich die Hölderlin-Entdeckungen Hellingraths an und übernimmt die von diesem erarbeitete Ästhetik der Wortkunst. Er fügt den in dieser Weise verstandenen Hölderlin in seine eigene Dichtungs- und Werkpolitik ein.⁵⁸ Zu dieser Einfügung gehört neben der Publikation der von Hellingrath wiederentdeckten Pindar-Übersetzungen in der Zeitschrift *Blätter für die Kunst* die Aufnahme von Hölderlins Hymne *Wie wenn am Feiertage* in die Lyrikanthologie *Das Jahrhundert Goethes*. Diese Anthologie erscheint als dritter Band der von Wolfskehl und George herausgegebenen Reihe *Deutsche Dichtung* ebenfalls im Jahr 1910 als öffentliche Buchausgabe.⁵⁹ In seinen eigenen, Ende 1913 erscheinenden Gedichtband *Der Stern des Bundes* nimmt dann George ein von ihm geschriebenes Gedicht über Hölderlin auf. Dieses Gedicht mit dem Titel *Hier schliesst das tor* lässt in prophetischer Manier den Namen Hölderlins nur für Eingeweihte erkennen und verweigert ansonsten die namentliche Nennung desjenigen, der der „deutlichste verheisser“ und „hehre Ahne“ ist.⁶⁰ Bei diesem Gedicht ist vom Inhalt, vom Sinn des Geschriebenen ganz abzusehen und stattdessen eine Konzentration auf das sinnlich wahrnehmbare Wort- bzw. Buchstabenmaterial hilfreich:

Hier schliesst das tor: schickt unbereite fort
Tödlich kann lehre sein dem der nicht fasset.
 „**B**ild ton und reigen halten sie behütet
Mund nur an mund geht sie als weisung weiter
 Von **d**eren fülle keins heut reden darf ..
 Beim **e**rsten schwur erfahrt ihr wo man schweige
 Ja **d**eutlichsten verheisser wort für wort
 Der welt **d**ie ihr geschaut und schauen werdet
 Den **h**ehren Ahnen soll noch scheu nicht nennen.“⁶¹

58 Zu Georges ‚dichterischer‘ Hellingrath-Rezeption vgl. Brokoff: *Geschichte der reinen Poesie* (Anm. 19), S. 488–502. – Zu Georges ‚Werkpolitik‘ vgl. Steffen Martus: *Werkpolitik. Zur Literaturgeschichte kritischer Kommunikation vom 17. bis ins 20. Jahrhundert. Mit Studien zu Klopstock, Tieck, Goethe und George*, Berlin: de Gruyter 2007, S. 514–708.

59 Vgl. Friedrich Hölderlin: „Pindar-Übersetzungen“, in: *Blätter für die Kunst IX. Folge*, 1. Band (1910), S. 8–33; *Hölderlins Pindar-Übertragungen*, hg. von Norbert von Hellingrath, Berlin: Verlag der Blätter für die Kunst 1910; Friedrich Hölderlin: Hymne *Wie wenn am Feiertage*, in: *Deutsche Dichtung*, hg. und eingeleitet von Stefan George/Karl Wolfskehl. Dritter Band: *Das Jahrhundert Goethes* [1910], Stuttgart: Klett-Cotta 1995, S. 50–52; zu Kontext und Druckgeschichte der Anthologie vgl. Ute Oelmann: „Nachwort“, in: ebd., S. 191–213.

60 Stefan George: *Hier schliesst das Tor*, in: ders.: *Werke* (Anm. 19), Band 2, S. 169 (V. 7 u. 9).

61 Ebd. Erste Hinweise auf den verborgenen Namen Hölderlin, der entgegen der Aussage des Gedichts also doch genannt wird, bei Ernst Morwitz, der sich seinerseits auf Edgar Salin beruft. Vgl. Ernst Morwitz: *Kommentar zu dem Werk Stefan Georges*, München/Düsseldorf: Kupper 1960, S. 392.

Nach diesem prophetischen Bild- und Buchstabengedicht, das sich als konkrete Poesie mit geschichtsphilosophischem Index verstehen lässt, veröffentlicht George 1919 eine *Lobrede* auf Hölderlin.⁶² Die genaue Datierung dieser *Lobrede* ist unsicher, in jedem Fall ist aber davon auszugehen, dass sie nach 1914, das heißt nach dem Erscheinen der Vorzugsausgabe des vierten Bandes der von Hellingrath besorgten Hölderlin-Ausgabe entstanden ist. Denn dem Text der *Lobrede* sind Gedichtverse von Hölderlin vorangestellt, die erstmals in diesem vierten Band von Hellingraths Hölderlin-Ausgabe erschienen sind.

In dieser *Lobrede*, die dem „grossen Seher“ (L 299) gilt, inauguriert George Hölderlin als den „stifter einer [...] ahnenreihe“ (L 300), die bis zum Sprecher der *Lobrede* selbst reicht und die das von George so genannte „jahrhundert Goethes“ (ebd.) unter den veränderten Bedingungen der Moderne fortschreibt. Im Schlussteil seiner *Lobrede* kommt George darauf zu sprechen, dass Hölderlin nicht nur der „künder“ (L 300) sei, der „eine andere volkheit als die gemeindeutliche ins bewusstsein rief“ (ebd.), sondern auch der „finder, der zum quell der sprache hinabtauchte“ (ebd.). Künder und Sprachfinder – hier wird jene Doppelgestaltigkeit Hölderlins sichtbar, die Hellingrath zufolge einen doppelgestaltigen Zugang erforderlich gemacht hatte: einen prophetischen *und* philologischen.

Diese Biformität, die nicht den *vates* allein, sondern vielmehr den *poeta* in seiner Gesamterscheinung betrifft, beherrscht auch die beiden abschließenden Sätze von Georges *Lobrede*. Auch in diesen Sätzen ist George der von Hellingrath freigelegten Struktur verpflichtet – und nicht umgekehrt Hellingrath dem Dichter George. Die Sätze nehmen – unter anderem – die hart gefügte Wortkunst des Dichter-Propheten Hölderlin in den Blick:

Nicht dass seine dunklen und gesprengten silbenmaasse ein muster werden für suchende versschüler .. denn es gilt höheres. Durch aufbrechung und zusammenballung ist er der verjünger der sprache und damit der verjünger der seele .. mit seinen eindeutig unzerlegbaren wahrsagungen der eckstein der nächsten deutschen zukunft und der rufer des Neuen Gottes. (L 301)

Aufschlussreich ist vor allem die Formulierung „aufbrechung und zusammenballung“. Sie bezieht sich auf die von Hellingrath bei Hölderlin beobachtete Wortkunst, die in der Härte und Dissonanz der Wortfügung nicht nur die überkommenen Regeln der Syntax, sondern auch die herkömmlichen Regeln der Bedeutung sprengt. Es gibt eine zeitgenössische Formulierung – nach derzeitigem Kenntnisstand ist es die einzige –, die der hier zitierten sehr ähnlich ist. Zur selben Zeit wie Hellingrath und George denkt andernorts ein junger Schriftsteller und Essayist ebenfalls über die Ausdrucksmöglichkeiten einer Kunst nach, die das einzelne Wort und, wenn nötig, einzelne Silben in den Mittelpunkt stellt. Wenn wir nach ausdrucksstarken Worten suchen, schreibt dieser Schriftsteller, so stehen uns „dafür wenige verbrauchte, abgenagte Wörter zur Verfügung, und wir ballen die Wörter

⁶² Vgl. Stefan George: „Hölderlin“, in: ders.: *Werke* (Anm. 19), S. 298–301. Zitatnachweise fortan nach dieser Ausgabe im Text unter Angabe der Sigle L und der Seitenzahl.

dann zusammen und zerbrechen sie, damit sie das Ohr verletzen. [...] Zu glatt, zu süß schrieben die Schriftsteller von gestern. [...] Es ist unbedingt notwendig eine neue, harte Sprache zu schaffen.“⁶³ Der, der dies schrieb, war der junge Viktor Šklovskij. Die Sätze finden sich im Manifest *Die Auferweckung des Wortes*, das Šklovskij im Dezember 1913 in einem Petersburger Kellertheater als Lobrede auf die russischen Futuristen verfasst hatte und das die Literaturwissenschaft des russischen Formalismus begründet hat.

Bemerkenswert ist, dass die hier sichtbar werdende neue Wort-Ästhetik der „aufbrechung und zusammenballung“ in Georges Lobrede bis in das Zentrum der prophetischen Aussage hineinragt und sich mit dieser prophetischen Aussage auf unlösliche Weise verwebt. George spricht von den „eindeutig unzerlegbaren wahrsagungen“ Hölderlins. Man kann diese Formulierung zum einen, wie dies zuletzt Ernst Osterkamp mit guten Gründen vorgeschlagen hat, als einen Hinweis auf die Nicht-Analysierbarkeit der prophetischen Sprache verstehen.⁶⁴ Vor dem Hintergrund der von Hellingrath entwickelten Wort-Ästhetik und angesichts der Tendenzen der modernen Kunst, des russischen Futurismus und der von Hellingrath ins Spiel gebrachten abstrakten Malerei,⁶⁵ eröffnet sich aber noch eine zweite Deutungsmöglichkeit. Denn woraus bestehen die „eindeutig unzerlegbaren wahrsagungen“ Hölderlins? Folgt man der Hölderlin-Interpretation Hellingraths, dann bestehen sie aus einzelnen sperrigen und hart gefügten Wörtern, abstrakter formuliert, aus dem „Wort als solchem“. Hölderlins Wahrsagungen sind auch deshalb unzerlegbar, weil sie, sprachlich und sprachkünstlerisch gesehen, aus kleinsten Einheiten bestehen, die nicht weiter zerlegbar und auflösbar sind. Die Sprache Hölderlins atomisiert gleichsam die zusammenhängenden Einheiten der gewöhnlichen, glatt gefügten Sprache, die üblicherweise auf die Herstellung einer kohärenten Bedeutung abzielt. Und sie ist gerade als eine in *diesem* Sinn unzerlegbare, nicht weiter zerlegbare Sprache die Sprache der Prophetie. In der Übersetzungs- und Dichtungssprache Hölderlins konvergieren das künstlerische und das prophetische Wort. Es ist diese Konvergenz, die in den Augen Hellingraths einen Zugang erforderlich macht, der den Methoden wissenschaftlicher Philologie und den Ansprüchen der Prophetie gleichermaßen gerecht wird.

63 Viktor Šklovskij: „Die Auferweckung des Wortes“, in: *Texte der russischen Formalisten*, Bd. II: *Texte zur Theorie des Verses und der poetischen Sprache*, hg. von Wolf-Dieter Stempel, München: Fink 1972, S. 3–17, hier S. 13 ff.

64 Vgl. Osterkamp: *Poesie der leeren Mitte* (Anm. 49), S. 157: „eindeutig unzerlegbar“, also nicht analysierbar“.

65 In seiner Rede *Hölderlin und die Deutschen* spricht Hellingrath davon, dass die Verwechslung des Gedichts „mit seinem Stoff oder seinen Gedanken“ (HuD 130), eine „Torheit [ist], die wir in der bildenden Kunst glücklich losgeworden sind“ (ebd.). Damit kann nur die Tendenz der modernen bildenden Kunst zur Abstraktion gemeint sein, die unter anderem von Wilhelm Worringer (seit 1907) und Wassily Kandinsky (seit 1911) gefordert wurde. Hellingrath hat in den Schützengräben des Ersten Weltkriegs den Maler Franz Marc kennengelernt, der 1912 gemeinsam mit Kandinsky den Almanach *Der blaue Reiter* herausgab.